

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1916

186 (7.7.1916) Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

(Nachdruck ähnlicher Artikel verboten.)

Wir sind noch immer Reiter!

So rot wie die Sonne, so heiß wie die Lieb',
So hart wie der Stahl, so scharf wie der Hieb —
So sind wir, wir Reiterleute!
Ein Jahr, zwei Jahr — was gilt uns die Zeit?
Was gelten uns Himmel und Ewigkeit?
Für uns gibt's nur ein Heute.

Das Heute ist eine lodende Welt,
Und wenn auch dieser und jener fällt,
Hurra! Wir kämpfen doch weiter.
Was Blut, was Wunde, was Todeschreck?
In Pferd und im Schlingengrabendreck
Sind wir noch immer Reiter!

Ob Palast, ob Faust, ob würgender Zahn,
Uns kommt's auf das Werkzeug beileibe nicht an,
Wir pflügen mit Kolben und Spaten,
Dah auf der Scholle, die wir gedüngt,
Einfiel rauschend das Lied der Sense klingt
Im Gold der neuen Saaten.

Hauptmann Rappas (in der „Allerlei-Kriegsztg.“)

Alle Wochenmärkte.

Vom Einkauf in früheren Zeiten.
Von Helene Sarnar.

Es ist heute für die Hausfrauen nicht ganz so leicht, Küche und Keller mit den notwendigen Vorräten zu füllen, wie in Friedenszeiten, und manche denkt vielleicht schmerzlich an die Frage zurück, da es Brot und Eier ohne Karte und in unbegrenzter Menge gab. Die Poesie des Einkaufens ist freilich ohnehin längst verloren gegangen; sie schwand mit der Verdrängung der alten Jahr- und Wochenmärkte, die sich bis ins graue Altertum zurückverfolgen lassen, und die erst der modernen Ausgestaltung des Handels gewichen sind. Denn Läden mit Schaufenstern gab es früher nicht. Erst gegen Ende der Regierungszeit des Großen Kurfürsten, ungefähr im Jahre 1683, entstanden in Berlin am Mühlendamm die ersten Läden, Kaufläden in steinernen Gebäuden mit Vordrehen.

Der Markt mit seiner Poesie, mit seinem frühlichen, geschäftigen Treiben ist dem Großstädter etwas Unbekanntes. Jahrmarktstreiben, buntes, geräuschvolles, herrscht nur noch in kleinen Städten, die dem Wochen- oder Jahrmarkt eine ziemlich große Bedeutung einräumen. Doch wie gering erscheint diese Bedeutung, wenn man sich einen Markt etwa im alten Athen vergegenwärtigt. Welch ein farbenfrohes Bild boten die fremden Kaufleute in ihren malerischen Trachten! Von weither kamen sie, um in Athen ihre Waren zu verkaufen. Und was für Waren gab es da! Neben Abteilungen für Fleisch, Wolle, Leder, Feigen, Del, Gemüse und Käse fanden sich Wölfe, Bassen, ja, sogar die kostbarsten Gewänder konnte man hier erwerben. Und wie schwer wurde dem Feinschmecker die Wahl zwischen Kalen, Sardellen, Sprouten, Schildkröten und Austern gemacht! Doch damit noch nicht genug. Auch lebende Menschen, Sklaven, standen zum Verkauf. Welch trauriges Kapitel! Dazwischen veräußerten Zeichenspieler und Gaukler die Sensationslust der Menge zu befriedigen. Es herrschte stets ein gewaltiger Lärm und großer Trubel; denn es wurde gehandelt, gefächelt und geschimpft. Ein Streit zwischen Händler und Käufer war etwas Selbstverständliches; denn die Händler zeichneten sich im allgemeinen nicht gerade durch große Ehrlichkeit aus. So behauptete z. B. Demosthenes, daß ein betriebamer und dabei ehrlicher Kaufmann zu den Wundererfindungen gehörte. Darum wird es sicher niemand den alten Griechen verdenken, daß sie keine Lust hatten, sich über-vortellen oder gar betrogen zu lassen. Sie wehrten sich eben ihrer Haut, handelten und feilschten. Vielleicht war das auch der Grund, weshalb die Griechen den Markt nicht besuchte. Entweder

übernahm ein hierfür bestimmter Sklave das Amt des Einkaufens, oder der Hausherr erschien, umgeben von einigen Sklaven, selbst auf dem Markt und erledigte die Besorgungen für den Haushalt. Der Athener tat dies gern, und so entsfaltete sich vormittags von neun bis zwölf Uhr auf dem Markt ein buntes, bewegtes Leben. Die Vornehmen, Reichen, die nur lebten, um sich zu amüsieren, gaben sich hier um diese Zeit Stellplätze. Man besorgte erst seine Einkäufe; dann promenierte man unter den schattenspendenden Platanen oder lagerte sich wohl auch auf Ruhebänken, die auf diesem Tummelplatz des öffentlichen Verkehrs nicht fehlten.

Die Märkte im alten Rom boten im großen und ganzen das gleiche Bild, das allerdings einen Reiz mehr durch die Römerin erhielt, die es sich nicht nehmen ließ, ihre Einkäufe selbst zu erledigen. Auch in Rom war der Verkehr äußerst lebhaft, und Juvenal klagt über das zahllose Volk, das in den Straßen und auf den Märkten versammelt ist. Es drängte sich vor den Buden der Händler und bewunderte, bekannte die Gaukler, Possenreißer, Schlangenbeschwörer und Astrologen, die treue Begleiter der Märkte waren und sich auch auf den Märkten des frühen Mittelalters wiederfinden.

Es scheint, als sei die Schaustellung des Volkes früher größer gewesen als jetzt, in jedem Fall aber war sie genügsamer. Da gab es keinen Markt, weder in Dörfern noch in Städten, der nicht Riesen, Zwerge, Heilkünstler, Gaukler, englische, französische und holländische Komödianten anlockte, die durch ihre Darbietungen die Bewunderung des Volkes erregten. Eine rote Fahne, die am Rathaus aufgesteckt wurde, lockte sie alle herbei, die Händler, die Käufer und die Komödianten. So war es auch auf einem deutschen Markte im 14. Jahrhundert, von dem uns Guffay Freitag erzählt: Aus allen Toren kamen dann die Landleute der Umgegend herbei, auch die Bäcker und die Metzger, die an besonderen Plätzen feilschten durften. Auf Ständen, Rängen, in Krambuden und auf Stadtbänken waren die Waren ausgelegt. Das kleine Handwerk der Stadt zeigte im Gewühl der Fremden und Einheimischen, was der Fleiß des Bürgers in der Woche geschaffen hatte. Die Handwerker fühlten sich stolz in ihrer Kunst, und auch die Menge hatte ein Gefühl, daß es mit ihrer Geschicklichkeit und Erfindung reich vorwärts ging. Hundert Geräte und Erfindungen, die wir noch heute gebrauchen, waren auf dem Stadtmarkt des 14. Jahrhunderts feil, und hundert andere Formen des Schmucks, der Kleidung und des Hausrats, die uns fremd geworden sind, und die wir erst heute kennen, wurden damals von Lande kam, der staunte über die Pracht und Fülle begehrtenwerter Dinge und fühlte tief den Zauber des Geldes. Wohlgeziert gingen die Stadtfrauen, die Bedienten an der Seite, von einer Woge mit großem Korb begleitet, durch das Gewühl. Sie schritten von Bude zu Bude, besahen die Waren, prüften sie, handelten und kauften, bis die Marktschuh am Rathaus abgenommen wurde, oder ein Glöcklein den Markt anlautete.

So ein Markttag brachte viel Aufregung mit sich, auch für die Käufer; denn früher erlebte die Marktbude ja unser Schaufenster. Nur in den Marktbuden waren die Waren zum Verkauf ausgelegt und von diesem Marktverkehr hat die ganze Entwicklung des Handels und auch der städtischen Freiheit ihren Ausgang genommen. Die wichtigsten öffentlichen Gebäude erhoben sich rings um den Markt, und die Jahr- und Wochenmärkte, die hier stattfanden, standen unter dem Schutze des Marktfriedens, d. h. die Marktleute genossen eine besondere Sicherheit für ihre Person und ihr Eigentum. Einige große Städte begünstigten sich nicht mit einem sogenannten Markt, sie hatten vielmehr noch ihre Sondermärkte, wie Fisch-, Fleisch-, Salz-, Vieh-, Holz-, Korn-, Hopfen-, Heu-, Holz-, Kohlen- und Leinwandmärkte. Die Budenreihen dieser Märkte bildeten gar oft den ersten Anfang der Wohnhäuser, die sich dann mit der Zeit in Geschäftstraden verwandelten. Der Markt brachte der Stadt eine recht beträchtliche Einnahme, denn jede Verkaufsbude gehörte ihr und wurde von ihr vermietet. Auch das kleinste Plätzchen wurde ausgebeutet; wer die Mittel für einen feinen Stand nicht besaß, verlor sich in den Straßen der Stadt und pries seine Waren durch lautes

Ausrufen an. Da empfahl sich der eine als Reflektierer oder Kaminfeger, der andere bot seine ledernen Zuckertüten an. Badeknechte riefen mit lauter, weithin tönender Stimme, daß das Bad angerichtet sei und zur Benutzung bereit liege. Der Quacksalber pries, so kräftig er konnte, die wunderbare Wirkung seiner Heilkräuter und Tränke. Vor den Türen der Wirtschaften aber lockten Anrufer die Vorübergehenden mit gar verführerischen Bitten, die Güte des dort verzapften Bieres oder Weines zu prüfen.

Alle Märkte! Sie erscheinen uns vom Zauber der Romantik verklärt, und wir fühlen mit Bewunderung, daß Poesie und Romantik immer mehr aus dem Leben des Großstädters schwinden. In kleinen Städten, die abseits der großen Heerstrassen liegen, finden wir auf dem altertümlichen Marktplatz wohl noch das alte Marktleben und -treiben. In solchen Orten hat der Jahrmarkt auch heute noch seine Bedeutung; Jung und Alt durchwandelt mit neugierigem Staunen die Budenreihen, und die von weit herkommenden Händler streifen für minderwertige Ware das gute Geld der naiven Käufer ein.

Allerlei.

Dem Führer der Hochseeflotte, Admiral Scheer, hatte, wie der „Schles. Zig.“ aus Wohlan (Schlesien) berichtet wird, die Dorfschule zu Cranz den Erlös von bei einem Auszuge gesammelten Blaubereen als kleine Gabe für verwundete oder erkrankte Matrosen gesandt. Der Admiral hat darauf an den Lehrer das folgende Dankschreiben gerichtet:

Berehrter Herr Lehrer! Ihre schöne Spende, stammend aus dem Erlös von Blaubereen, welche die Kinder Ihrer Schule gesammelt haben, hat mich tief gerührt. Die Kinder haben, indem sie ihre schwachen Kräfte in den Dienst des Vaterlandes stellten, auch zur Volksernährung beigetragen. Möge das Beispiel Ihrer Schule zahlreiche Nachahmung finden! Die Spende wird für die Hinterbliebenen der in der Seeschlacht vor dem Stageraff Gefallenen und für bedürftige Mitkämpfer eine höchst willkommene Verwendung finden. Ihnen und den Kindern spreche ich im Namen der ganzen Flotte meinen herzlichsten Dank aus.

In vorzüglicher Hochachtung
Scheer, Admiral.

Das Straßenbahnkind. In der „B. Z.“ am Montag lesen wir die folgende zeitgemäße Plauderei: ... Und man hatte, als man den weiblichen Straßenbahnfahrer sah, nicht daran gedacht, daß so eine Fahrerin in erster Linie Weib ist. So mußte denn eines Tages geschehen, was jüngst wirklich und wahrhaftig geschehen ist.

Man denke sich den Endpunkt mehrerer Straßenbahnlinien in Berlin W und denke sich dazu, ungefähr fünf Minuten davon entfernt, eine Unfallstation.

Was geschieht? Die Tür zur Unfallstation wird plötzlich aufgerissen, und es erscheint atemlos, in der hochgehobenen Rechten die Kurbel schwingend, eine Straßenbahnfahrerin.

„Herr Doktor —! Herr Doktor —!“ schreit sie, „helfen Sie mir! Ich habe ja so schreckliche Schmerzen!“

Der Stationsarzt wirft einen Blick auf sie, sein juveniles Gesicht verklärt sich zu einem Lächeln, und gemächlich sagt er:

„Aber, Frau, Sie werden Mutter!“
Na — unter solchen Umständen gibt's ja kein langes Fadeln. In wenigen Minuten hebt der Arzt ein prächtiges Kriegsmädel in die Höhe. Die Einwohnern der Reichshauptstadt hat sich um einen Kopf vermehrt.

Tut sich auch schon abermals die Tür auf, und es erscheinen mit hochroten Wangen zwei Schaffnerinnen, Kolleginnen der glücklichen Mutter. Sie erkundigen sich nach ihrem Befinden, bewundern nach Gebühr das kräftige Mädel. „Ach, ist das ein hübsches Kind!“

Unterdessen ist telephonisch ein Krankenwagen herbei beordert. Die Mutter, der es glänzend geht und die am liebsten gleich wieder auf die Plattform steigen möchte, wird mit ihrem in ein Umschlagetuch eingewickelten Kind hineingehoben. Neben ihr nimmt im Wagen die eine der beiden

Kolleginnen Platz. Am liebsten wären alle beide mitgefahren.

„Jetzt in den Dienst?“ Und die Mutter allein lassen? Kein Vein!“
Und die andere läßt, während der Krankenwagen zur Wohnung der tapferen Frau fährt, zum Endpunkt mehrerer Straßenbahnlinien zurück und meldet dort das Wunder.

Was ist inzwischen dort geschehen? Sehr einfach — der eine Straßenbahnwagen kann nicht abfahren, und die anderen hinter ihm auch nicht, weil die Fahrerin ein Kind bekommen hat und die Schaffnerin ihr Gesellschaft leisten muß. Ist das nicht herrlich? Haben sich da ernste und gewichtige Männer ein kompliziertes System von Straßenbahnlinien ausgedacht, in dem jeder noch so kleine Fehler — ich möchte fast sagen — mit dem Tode bestraft wird. Und plötzlich stoßt die ganze Maschinenriehe, und es ist gar nichts zu machen, weil — weil so ein kleines Menschenkind dazwischen gekommen ist. Denkt euch mal, es gäbe weibliches Militär, mit weiblichen Offizieren. Eine Schlacht soll stattfinden. Sie wird aber abgeblasen, weil die Frau Generalfeldmarschallin einem gekundeten Knaben das Leben geschenkt hat. Wäre das nicht das Ende der Kriege? Durch die Natur?

Kriegshumor.

Die schwerste Sprache. In einem Gefangenlager, in dem Franzosen und Engländer untergebracht sind, unterhalten sich ein Engländer und ein Franzose über die Sprache. Der Engländer sagt, unsere Sprache ist die schwerste, denn wir sprechen alles anders, als wir es schreiben. Zum Beispiel schreiben wir: „Allright“ und sprechen „Direit“. Darauf der Franzose: „Das ist bei uns noch schlimmer. Wir schreiben: „Bordeaux“ und sprechen „Bordo“. Ein die beiden bewundernder Berliner Bankstürmer sagt: „Bei uns ist das noch viel schlimmer. Ich will euch mal ein Wort buchstabieren: Pferd, also „Pferd“. Dafür spricht man hier zu Lande: „Pant!“
(Ludwig Engel in der „Jugend“.)

Rätsel.

Scherzrätsel.

(Aus einem Schützengraben vor Ipern.)

Mit i ist stark und mächtig
Und wird zum Siege dringen.
Mit o oft bunt und prächtig,
Wenn Schutz und Behagen bringen
Mit e kann's niederträchtig
Die größten Bissen verschlingen.

Verzierbild.



Der Kerl da drüben, denkt wohl, ich seh' ihn nicht.
Über oho.

Auflösungen der Rätsel.

Magisches Dreieck. D I O
E I O
G O A
E G O
N A R W A

Reisenrätsel. Paris, Brandenburg, Stolajenfel, Ostmark, Schleuder, Karaffe, Schmitzer, Argentinien, D'Annunzio, Reidermothe, Gardebefahren, Protestnote, Hieroglyphen. Der Sieger darf die Hand zur Verfeinerung bieten.

Deutschtum an der Donau.

Im Winkel, den die Save und die Donau miteinander bilden, liegt das Städtchen Semlin. Früher luden die Reisenden nach dem Orient dadurch und sahen höchstens heraus aus dem Juge auf das große gelbe Bahnhofsgelände, ehe sie über die Eisenbahnbrücke hineinfuhren in das Balkanland Serbien. Von Semlin oder Semun, wie es hier genannt wird, wußten sie weiter nichts. Als der Krieg ausbrach, ward es aus einer Vorstadt von Belgrad zum Grenzort ersten Ranges, es bedrohte die Feste Belgrad mit seinen Werken und lag unter seinen Geschützen zusammengegedrückt. Aber der Sturm ging gnädig darüber hin. Ein paar Granaten sind hineingefallen, mehr durch Zufall, als in böser Absicht, sollte man meinen, denn sie haben wenig Schaden angerichtet, und jetzt lebt und blüht das Städtchen wie vielleicht noch nie. Deutsche und österreichisch-ungarische Kommandostellen sind dort eingerichtet, und eine herzliche Verbrüderung zwischen den Bundesgenossen hat statt, an der sich auch alles beteiligt, was in Belgrad liegt. Der Soldat ist sicher der Mann, der am wenigsten zur Ruhe kommt, darum erscheint die allgewohnte Rede von einem „Lügen“ in einer Garnison fast wie Hohn. Jedenfalls hier in Belgrad ist man in ständiger Bewegung, und in freien Stunden fährt man obendrein noch über die fast vier Kilometer lange Kriegsbrücke nach Semlin. Es hat etwas angenehmes Heimatisches, besonders im Gegensatz zu der einst ferbischen Hauptstadt. In dieser ist zu viel Fremdes, zu viel Kriegsreste zerbrochener Häuser, vernagelte Läden. Man kann hier nicht viel und das auch nur teuer kaufen. In Semlin hingegen ist alles zu haben und zu einigermaßen menschlichen Preisen, ob-

gleich sie auch hier Kriegsgewinn einzustreichen versuchen. Doch das ist ihr gutes Recht.

Immerhin bleiben die Preise noch erheblich hinter unseren heimischen zurück. Eier kosten etwa zehn Pfennige, um nur ein Beispiel zu nennen, und in der vorreflektierten Konditorei findet sich ein schneeweißes Gebäck und Schokolade, Torten und Kuchen sowie man haben will. Man merkt wirklich nichts vom Kriege, läßt man sich die Sonne auf die Wange scheinen und sieht die Semliner hoffnungsvolle Bewusstheit vorüberziehen. Vor allem Sonntags. Dann mischt sich zwischen die serbisch-kroatisch-ungarische Gesellschaft auch die deutsche aus dem Vorort Franzensbad. Verläßt man Semlin auf der breiten Straße nach Osten, dann kommt man ganz nach Deutschland. Saubere große Bauernhäuser stehen da in blühenden Gärten. Vor hundert Jahren sind sie herüber aus dem schönen Schwabenland übergestelbt und haben sich ihre Sprache, ihre Tracht und ihre Eigenart ganz bewahrt. In kurzen weiten Reifströden wandern sie Arm in Arm durch die süßlichen Straßen, große Bernsteinketten um den Hals auf das weiße Nieder herabhängend, großgeköpftene Bauernschläfer unter flachblonden Haaren. Schön sind sie selten, aber gesunde, frische, liebe Gesichter haben sie, und die jungen Frauen mit kleinen Kindern in altwärischem Gewande sind häufig. Sie sehen alle aus wie von den frühen Wälschener Silberbergen, und wir denken an Wälsch und den deutschen Humor. Den haben sie sich bewahrt, denn es ist ihnen gut gegangen hier in dem reichen Lande.

Zu einem Großbauern gehen wir, die Mutter bewirtschaftet den Hof mit dem einen Sohn, dem Herrn Karl, zwei andere stehen als Offiziere im Felde. Weiße Gemütsbeere, Weinberge, Obstgärten liegen hinter den Wirtschaftsbauten.

Die Ställe haben Platz für allerlei Vieh, aber sie sind leer, denn vorsichtshalber haben die Besitzer ihre Pferde und Kühe verkauft oder dem Staat gegeben, ehe sie ihnen fortgetrieben werden konnten. Vom Serbeneinsatz haben sie nicht viel gelitten. Die Feinde haben sich anständig benommen, nichts requiriert, nichts geplündert. Nur eine jener verirrten Granaten hat die Veranda des Hauses zerplittert.

Hier kaufen wir den ersten Spargel, aber er ist weniger gut als in Deutschland und sehr viel teurer, die ersten Kirichen, die noch wärrig sind, und schöne Gartenerdbeeren. Den Hauptertrag aber liefert der Weinbau. Im Herbst werden die herrlichsten Trauben geerntet, zur Nahrung verwendet, zum Weine gekeltert.

Im tiefen Keller liegt er jetzt fest an Faß. Wie zu seinen Lieblingskindern steigt der Vater da hinunter, und zu jedem Tropfen hat er einen Spruch. Flackernde Kerzen erleuchten die dumpfen Gewölbe, in denen es nach Gärung riecht, und die gewölbten Niesen brüten den Saft zurecht.

Auf einen Hammer Schlag fliegt der Stopfen heraus, dann hängt der Weinstrom mit einem langen Schlauch den Wein an, läßt den Strahl in eine Flasche laufen und füllt ihn in die Gläser, die wir in den Händen tragen. Es ist ein wenig primitiv, dieses Verfahren, und lieber sähe man einen Stechheber als den Mund des Mannes zur Entnahme des Weines. Aber es ist nun einmal so Sitte. Wir nippen nur an den Bechern, denn der Wein ist wärrig und stark. Ein wenig steigt er doch zu Kopf, als wir aus dem Dunkel an die strahlende Sonne hervortreten, und unser Jähgänger verlagert es sich nicht, mit dem hübschen Bauernmädel zu scherzen, die ihm seine Späße verständigvoll heimzahlen. Die Katz und die Lenz sind am Erdbeerpfänden, und dabei geht der Mund recht fleißig.

Sie nehmen es lächelnd, als wir fragen, ob nicht die eine oder andere der schönen Früchte statt ins Köpfchen ins Kröpfchen wandert. Es geht ihnen augencheinlich gegen die Verführung. Denn sonst sind sie gar nicht stumperlich. Eine framme Dirne ist dabei, hellblaue Vitriolflösung in große Kanonen zu füllen, um den Wein zu bepressen. Ob das gut schmeckt? Profiterens, wahnsinigen! Ist die schlafertige Antwort. Wir stehen aber doch den plaudernden Erfolg des Sprengens vor, nur der kleine Neutnant erkundigt sich nach einem Stück, der ihm auch nicht verweigert worden wäre, stände nicht ein respektgebietender Kapitän in der Nähe. Immerhin, die weiter ankämpfende Unterhaltung erinnert in ihrer Unwissenheit an den Immermannschen Oberhof. Nichts Natürliches scheint diesen Naturkindern fremd.

Vielleicht ist es auch der Einfluß der Reichsleitung, der diese Donauländer besonders hübschen. Sie erkennen den strengen Nordländer, wenn er ihr so oft begegnet, aber sie wirkt hier nirgends so frivol, wie in romanischen Ländern.

Die Offenheit des Verfahrens nimmt ihm den Stachel.

Ein Blick in das Haus unseres Weinfreundes weckt unsere Vermutung. Da sind keine börslichen Möbel, es sieht fast wie Eigenwohnung aus. Eine Violine liegt auf dem Tisch zwischen vielen ernsthaften Büchern, eine Staffelei steht daneben, und sogar eine Schreibmaschine ist da. Fast verlegen geistert der Mann seine Vielseitigkeit, und gleich darauf steigt er selbst in den Kirischbaum, um uns die Früchte zu pflücken, spricht lachlich mit einem Sachverständigen über Fettschweine und Semmentaler.

Da sind wir doch ganz überzeugt, daß das Deutschtum hier unten unverfälscht ist und nicht gekittet hat.
F. v. B.



	Gruppe I	Gruppe II	Gruppe III	Gruppe IV
Damenhüte garniert	2.75	4.80	6.50	8.50
Hutformen verschiedene Geflechte	85 <i>ff</i>	1.45	2.20	2.75
Kinderhüte garniert	1.45	2.40	3.50	4.25

20% Rabatt auf sämtliche Herren- und Knaben-Strohhüte

Geschw. KNOPPF

In der Lebensmittel-Abteilung: **Blaufelchen, Bratschollen, Schellfische, Kabeljau, Makrelen**

Im Interesse der rascheren Abfertigung habe ich für meine sehr geehrte Kundschaft Nummern eingeführt und bitte dieselben **Freitag, 7. d. Mts.**, mittags zwischen 2 und 7 Uhr in Empfang nehmen zu wollen.

Der Verkauf erfolgt **Samstag, 8. d. Mts.** in nachstehender Reihenfolge:

Morgens:	6-7	Nummer	1-100
"	7-8	"	101-200
"	8-9	"	201-300
"	9-10	"	301-400
"	10-11	"	401-500
Mittags:	3-4	"	501-600
"	4-5	"	601-700
"	5-6	"	701-800
"	6-7	"	801-900

Die Reihenfolge an den späteren Verkaufstagen werde ich durch Anschlag bekannt geben.

Friedrich Ebbecke,
Metzgermeister und Hoflieferant.

Speisepren-Mehl
bei jederweiser Abnahme offer.
F. Gmsheimer,
Mühlensabrikate, Karlsruhe,
Hauptstr. 2a. Tel. 5488.

Korsetten! Korsetten!
in nur guten Qualitäten, bequemem Sitz, weiß, hellblau u. grau Stück M. 3.50, nur so lange Vorrat, prima Gradkorsetts, weit unter Preis, direkt aus der Fabrik:
25 Karlsruher 25, 1 Treppe.

Israelitische Gemeinde.
Freitag, 7. Juli, Abendgottesd. 7.30 Uhr.
Samstag, 8. Juli, Morgen- u. Abendgottesd. 9. u. 10.10 Uhr.
An Werktagen: Morgen- u. Abendgottesd. 6.45 u. 7.30 Uhr.

Israelitische Religionsgesellschaft.
Freitag, 7. Juli, Sabbat-Anfang 8.15 Uhr.
Samstag, 8. Juli, Morgen- u. Abendgottesd. 6. u. 10.26 Uhr.
An Werktagen: Morgen- u. Abendgottesd. 6.15 u. 7.30 Uhr.
Sonntag, 9. Juli, Feier d. Geburtstags Sr. Maj. K. d. Großherzogs, Festgottesd. 6.30, Nachmittagsgottesd. 8.15.

Statt jeder besonderen Anzeige.
Gestern früh wurde uns unsere liebe Mutter
Frau Anna Krüger, geb. Ehrenhardt
im 69. Lebensjahre durch den Tod genommen.

In tiefer Trauer:
Dr. phil. Rudolf Nolte u. Frau Else, geb. Ehrenhardt.

Die Beerdigung findet in Goslar a. H. statt.
Von Beileidsbesuchen bitten wir herzlich absehen zu wollen.

Karlsruhe, den 5. Juli 1916.

Danksagung.
Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme an dem schweren Verluste unserer lieben Frau, Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante
Mina Gartner
geb. Kurz
sprechen wir hiermit allen unseren innigsten Dank aus.
Karlsruhe, den 6. Juli 1916.
Die trauernden Hinterbliebenen.

Danksagung.
Für die vielen Beweise inniger Teilnahme an dem schweren Verlust meines lieben unvergesslichen Gatten
August Hoer
Oberleutnant a. D.
sagt allen Freunden und Bekannten herzlichsten Dank.
Die tiefgebeugte Gattin:
C. Hoer.
Karlsruhe, den 6. Juli 1916.

Gebrüder Hensel
Hoflieferanten.
Fleisch- u. Wurstverkauf
während der Woche vom 8. bis einschl. 13. Juli 1916.

Kunden-Anfangsbuchstaben	Verkaufs-Zeiten			
	Samstag 8. Juli	Montag 10. Juli	Mittwoch 12. Juli	Donnerstag 13. Juli
	Vorm.		Vorm.	
A	6-6 1/2	—	6-6 1/2	—
B-C	6 1/2-9 1/2	—	6 1/2-9 1/2	—
D	9 1/2-10	—	9 1/2-10	—
E	10-10 1/2	—	10-10 1/2	—
F	10 1/2-11 1/2	—	10 1/2-11 1/2	—
G	11 1/2-1	—	11 1/2-1	—
	Nachm.		Nachm.	
H	3-5	—	3-5	—
J	5-5 1/2	—	5-5 1/2	—
K	5 1/2-8	—	5 1/2-8	—
	Vorm.		Vorm.	
L	—	6-7	—	6-7
M	—	7-9	—	7-9
N-O	—	9-9 1/2	—	9-9 1/2
P-Q	—	9 1/2-10	—	9 1/2-10
R	—	10-11	—	10-11
Sch	—	11-1	—	11-1
	Nachm.		Nachm.	
S, Sp, St	—	3-4 1/2	—	3-4 1/2
T, U, V	—	4 1/2-5 1/2	—	4 1/2-5 1/2
W	—	5 1/2-7 1/2	—	5 1/2-7 1/2
Z	—	7 1/2-8	—	7 1/2-8

Musikalbum
Modernes Antiquariat
6 Stück nach eigener Wahl darunter unter anderem:
Jos. Strauß-Album zusammen
Chopin Nocturnos I, II
Ouvertüren-Album
Lanner-Album
Tanz-Album
Ungarische Tänze
Allerlei Vortragstücke für Violine usw.

95 *ff*

Hermann TIETZ.

M.T.V.
Wir setzen unsere Mitglieder von dem Tode unseres langjährigen treuen passiven Mitgliedes, des
Herrn Emil Baumann
Kaufmann
geziemend in Kenntnis.
Die Bestattung findet Freitag mittag 12 1/2 Uhr statt. Unsere Mitglieder werden ersucht, sich hierbei zahlreich zu beteiligen.
Karlsruher Männerturnverein.

Trauerhüte
in größter Auswahl bei
L.Ph. Wilhelm
Telephon 1609. Karlsruhe. Kaiserstr. 205.
Rabatt-Spar-Verein

Aufpolstern
u. Neuaufricht. von Betten u. Polstermöb. bei bill. Preisen.
Rolf. Röhrer, Säbenerstr. 25.
Metallbetten
an Priv. Katal. fr. Holzrahmen-
matratz., Kinderbetten, Eisen-
möbelfabrik Suhl in Thür.